

**Sondernummer –
25 Jahre
AHSGA / Fachstelle**

ZEITSCHRIFT FÜR AIDS- UND SEXUALFRAGEN

Herausgeberin: AHSGA – Fachstelle für AIDS- und Sexualfragen
Nr. 2/19. Jahrgang
Juni 2010

25 Jahre AHSGA: Erfolgreich gegen HIV

Grussadresse von Heidi Hanselmann, Vorseherin des Gesundheitsdepartements des Kantons St. Gallen

In den vergangenen 25 Jahren hat sich vieles gewandelt. Aus dem Verein Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell (AHSGA) wurde die Fachstelle für Aids- und Sexualfragen. Die epidemiologischen, medizinischen, sozialen, politischen und kulturellen Rahmenbedingungen für die Präventionsarbeit unterliegen einem ständigen Wind des Wandels. Doch wie begegnet man diesem Wind? Mit Schutzmauern, indem man an Altbekanntem festhält? Oder eher mit Windmühlen und macht sich damit den Wind zu Nutze?

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Wandel der Epidemie lässt sich wie folgt beschreiben: Vor 25 Jahren, zu Beginn, waren noch vorwiegend homosexuelle Männer und intravenös Drogenkonsumierende von HIV betroffen. Schon 1992 war aber der heterosexuelle Sexualkontakt in der Schweiz zum häufigsten Übertragungsweg geworden. Heute ist die Krankheit dank Medikamenten gut behandelbar. So haben Betroffene eine verbesserte Lebensqualität und die Möglichkeit zu einer langfristigen Lebensplanung. Doch noch immer ist die Krankheit mit Diskriminierung und Ausgrenzung verbunden.

Daher braucht es Organisationen wie die Aids-Hilfe. Ich gratuliere allen Beteiligten zum 25-jährigen Bestehen der Aids-Hilfe St.Gallen-Appenzell. Ein Vierteljahrhundert, in dem der Verein Schutzmauern und Windmühlen in ausgewogener Balance baute und so wertvolle Arbeit im Dienste der HIV-Prävention leistete.



Die verschiedenen angebotenen Dienstleistungen wie telefonische Beratung, Information und Prävention tragen dazu bei, dass die Bevölkerung flächendeckend informiert wird. Vor allem die Schulprävention spielt eine wichtige Rolle. Aber auch die Unterstützung der von der Krankheit Betroffenen ist von unschätzbarem Wert. In Ihrer Arbeit verstehen Sie es, wann an altbewährten Methoden festgehalten werden soll und wann im Sinne des Wandels gehandelt werden soll.

Als Gesundheitschefin des Kantons St. Gallen möchte ich der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen meinen herzlichen Dank aussprechen. Ich wünsche ihr für die folgenden 25 Jahre einen weiterhin erfolgreichen Bau von Windmühlen und manchmal auch Schutzmauern.

«Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Schutzmauern, die anderen Windmühlen»

Chinesische Weisheit

Mit dem Holzschnitt «Positiv – Negativ» des St. Galler Künstlers Josef Felix Müller eröffnete die Fachstelle /AHSGA 1993 ihre Kunstedition (siehe Seiten 8 und 9). Zum 25-jährigen Bestehen hat sich der Künstler zum Bild «Feuer» (siehe Seite 11) inspirieren lassen.

*In dieser Ausgabe:
Grussadressen – S. 1 + 2
Lit. Texte (Christine Fischer / Tania Kummer) – S. 3 + 6
1985 - 2010 (J. Schläpfer) – S. 4 + 5
25 Jahre AHSGA (Thomas S. Eberle) – S. 7
Fachstelle: Infos, Produkte – S. 8 + 9
Grund zur Freude? (Marco Fritsche) – S. 10
Bild J.F. Müller – S. 11
Leben, Liebe und Sexualität (Peter) – S. 12
Nachdenken über Schuld... (Michèle Meyer) – S. 13
Interview Pietro Vernazza – S. 14 + 15
Präventionstheater Colori – S. 16*

In St. Gallen nicht nur Bratwurst



Grussadresse von Daniel Bruttin, Geschäftsführer Aids-Hilfe Schweiz AHS

Sich etwas zur AHSGA einfallen zu lassen, ist nicht schwierig: Die Fachstelle war schon immer eine Pionierin. Sie hat in den 25 Jahren ihres Bestehens den Verband mit ihren innovativen Ideen immer wieder herausgefordert und inspiriert. So liess sie sich nicht auf das klassische Tätigkeitsfeld HIV/Aids beschränken, sondern setzte schon früh auf Sexualpädagogik. Und dies mit einer Konsequenz, die vor ein paar Jahren zu einem Namenswechsel führte: Aus der Aids-Hilfe St. Gallen-Appenzell (AHSGA) wurde die Fachstelle für

Aids- und Sexualfragen. Ihr Beispiel machte Schule: Andere Regionalstellen wählten ebenfalls diesen Weg.

Zu ihrer Pionierrolle passt auch, dass die AHSGA im Jahr 1985 als eine der ersten Regionalstellen gegründet wurde. Sie schaffte es schnell, eine weitherum anerkannte und gut vernetzte Anlaufstelle zu werden: Für Menschen mit HIV/Aids und für alle, die Fragen zur Sexualität und zu Sexuell übertragbare Krankheiten (STI) haben.

Ich wünsche der Fachstelle für Aids- und Sexualfragen zum 25-jährigen Bestehen alles Gute. Wir freuen uns auch in Zukunft auf viele Anregungen und Innovationen aus St. Gallen.

25 Jahre – Anlass, um zu feiern?



Grussadresse von Peter Gugger, Präsident des Vereins AHSGA

Es ist üblich, ein erfolgreiches 25-jähriges Bestehen zu feiern. Auch der Verein AHSGA hat sich dazu entschlossen, aber nicht ohne Fragen zu stellen:

Erstens: Sind Aids und HIV ein Grund, um zu feiern? Denn: Die Krankheit, die heute noch nicht geheilt werden kann, ist für die Betroffenen weiterhin eine grosse Bürde für den Rest ihres Lebens. Obwohl es die Medizin weit gebracht hat – Menschen mit HIV können unter bestimmten Umständen sogar auf den Schutz beim Geschlechtsverkehr verzichten – und die Forschung weiter geht, ist die Krankheit noch lange nicht heilbar.

Zweitens: Ausgrenzung und Diskriminierung – ist dies ein Anlass, um zu feiern? Denn: Betroffene, die sich outen, werden noch zu oft ausgegrenzt. Im Alltag stehen die Mitarbeitenden der Fachstelle immer wieder Fällen von Diskriminierungen gegenüber. Nicht nur Versicherungen, die Betroffene nicht ver-

sichern wollen, sondern auch Arbeitgeber und Arbeitskollegen diskriminieren sie oft im Alltag.

Drittens: Unermüdlicher Arbeitseinsatz und sinkende Zahlen – ist dies ein Anlass, um zu feiern? – Ja, denn: 25 Jahre im Einsatz für die betroffenen Mitmenschen bedeuten gleich viele Jahre harter Arbeit und zeugen vom starken Engagement aller Beteiligten. Dies ist sicher ein Grund, um zu feiern. Dass die Neuinfektionszahlen schon im zweiten Jahr klar sinkende Tendenz aufweisen, sind die Lorbeeren für die Arbeit der Aids-Hilfen in der Schweiz. Dies ist ebenfalls ein Grund, um zu feiern. Dass Verein und Fachstelle tagtäglich die Kraft zum Weiterarbeiten finden, ist nochmals ein Grund, um zu feiern. Ohne die vielen freiwilligen Helfer und die ehrenamtlichen Arbeit der Vorstände könnte diese Aufgabe gar nicht finanziert werden. Auch dies ist ein überzeugender Grund, um das 25-jährige Bestehen würdig und angemessen, also ohne grossen Aufwand, dafür aber mit einem neuen Präventionsprojekt (siehe Seite 16), zu begehen.

Chronik – 25 Jahre AHSGA/Fachstelle

1985: AHSGA-Gründung am 15.11.

1986: 11 Aktivmitglieder, alles Freiwilligenarbeit.

1987: Kanton SG spricht Fr. 25'000.–. Erste Infoveranstaltungen, erste Geschäftsleiterin (Sonja Harlander).

1989: Kanton SG spricht Fr. 320'000.–. Ausdehnung der Präventionsarbeit.

1990: Gründerteam tritt nach zum Teil heftigen Diskussionen ab. Johannes E. Schläpfer wird Geschäftsleiter.

Vom Sein und vom Haben Christine Fischer

«Früher brauchten wir den Körper, um zu leben; jetzt merken wir, dass dieser Körper sein eigenes Dasein, seine Träume und seinen Willen hat und dass wir bis zu unserem Tode mit ihm rechnen, ihm nachgeben oder ihn bekämpfen müssen. Es ist mir passiert, dass ich, allein vor einem Spiegel, der meine Beklemmung verdoppelte, mich fragte, was ich eigentlich mit meinem Körper, seinen Freuden und seinen Leiden, gemeinsam habe und ob wir überhaupt zueinander gehören. Bisweilen geschieht es mir, dass ich in der Seele nicht mehr sehe als das Atemholen des Körpers.»

Marguerite Yourcenar (1903-1987),
französische Schriftstellerin



Robert Mapplethorpe,
(USA, 1946-1989):
Poppy, 1988

Ich
bin Körper
bin ein Körper
mein Körper
bin ich

Ich
hab Körper
einen Körper
meinen Körper
hab ich
und bin
mitunter nicht
im Körper drin
Wo bin ich hin?

Bin ich Geist
oder bin ich
Körper?
Lebt mein Geist
durch meinen
Körper
oder mein
Körper durch
meinen Geist?
Bin ich eins
oder zwei?
Mit mir selbst vereint?
Entzweit?
Freund oder Feind?

Ich
hab Du
und Du
hast Ich

Du bist nicht
mein Du
und ich
bin nicht
dein Ich
für mich bin ich Ich
und für dich bin ich Du
und habe ich dich
so verliere ich mich

Bin ich gesund
oder hab ich gesund?
Aids kann ich haben
doch Aids nicht sein
oh nein

Hab ich Angst
oder bin ich Angst?
Wer Angst ist
muss keine Angst haben?
Kannst du mir
das sagen?

Ich bin mehr als
mein Körper
und mehr als
mein Geist
mehr als verletzlich
und schlicht unersetzlich
mehr als mein Wissen
und mehr als mein Fühlen
ich hab keinen Schimmer
wie viele ich bin
und wie sehr
ich dir gleiche

Leben bin ich
Leben hab ich
und ob!
Die Katze hat sieben
und ich nur eins

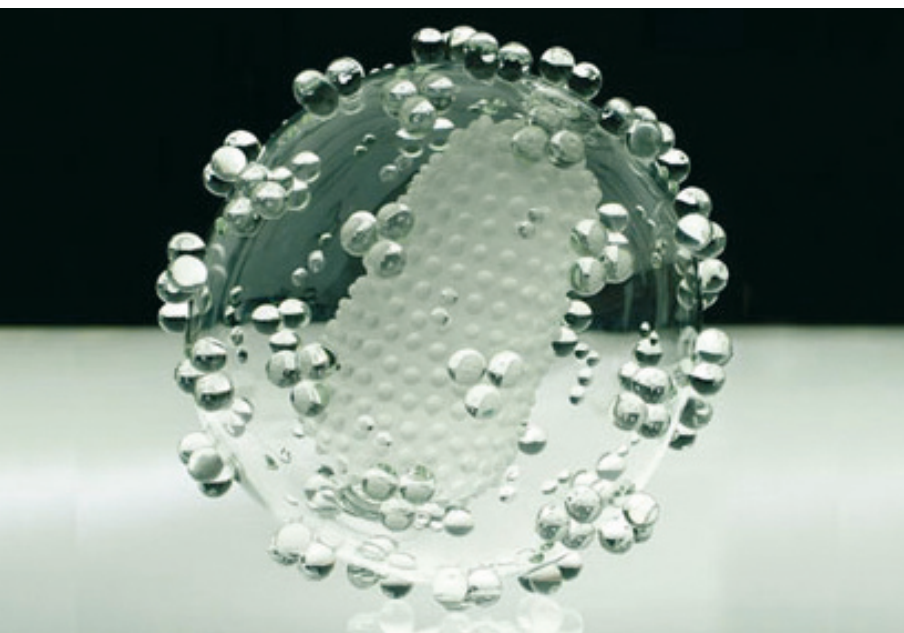
Mein Körper
hat Grenzen
mein Körper ist
Grenze
Grenze des Daseins
Grenze der Dahabe

Ich bin Wert
und du hast Wert
(es gilt auch umgekehrt)
Ich bin Frage
du hast Antwort
das Leben trägt Liebe
und Liebe das Leben
das ist es eben



Christine Fischer
Geb. 1952 in Triengen LU,
seit 1976 wohnhaft in
St. Gallen. Drei Kinder.
Tätigkeit als Sprach-
therapeutin (Logopädin)
in verschiedenen
Institutionen.
Schriftstellerische Tätigkeit
seit 1980.
Publikationen:
«Eisland», Roman, Edition
Hans Erpf, Bern 1992
«Augenstille», Roman,
eFeF-Verlag, Bern 1999
«Solo für vier Stimmen»,
Roman, Appenzeller
Verlag, Herisau 2003
«Von Wind und Wellen,
Haut und Haar»,
Anthologie, Verlag Ivo
Ledergerber, St. Gallen
2004
«Vögel, die mit Wolken
reisen», Erzählung,
Appenzeller Verlag,
Herisau 2005
«Nachruf auf eine Insel»,
Erzählung, Appenzeller
Verlag, Herisau 2009

1985 - 2010: Nichts bleibt, wie es ist



Luke Jerram (UK, 1974*);
Glass Microbiology (o.J.)

Am 2. Oktober 1985 – am Morgen des Tages, an dem Rock Hudson starb – wurde das Wort in fast jedem Haus in der westlichen Welt bekannt: Aids. Bis die Menschen das Ausmass der Bedrohung tatsächlich begriffen, sollten aber noch einige Jahre vergehen.



*von Johannes E. Schläpfer, Geschäftsleiter
Fachstelle AHSGA*

In der Schweiz und erstaunlicherweise auch in St. Gallen reagierten vor allem die Homosexuellen rasch und gründeten als Verein die Aids-Hilfe Schweiz (AHS) und die Aids-Hilfe St. Gallen-Appenzell (AHSGA). Die AHSGA zählte vorerst elf Aktivmitglieder, die alle spürten: «Da kommt etwas auf uns zu!» Aber auch der Kanton St. Gallen reagierte und dies gar nicht träge. 1987 wurden Fr. 25'000.–, ein Jahr später Fr. 70'000.– und 1989 bereits Fr. 320'000.– kantonale Unterstützungsbeiträge gesprochen. Die AHSGA konnte somit rasch

eine professionelle Präventionsarbeit und Beratungstätigkeit durchführen. Soweit die Gründungsgeschichte. Seither hat sich (fast) alles verändert.

Viele dramatische Veränderungen

Im Oktober 1990 übernahm ich die Geschäftsstelle als Geschäftsleiter. Wenn ich mich zurück erinnere und – dies vor allem – alte Dokumente betrachte, bin ich nicht nur über die rasante Veränderung von Aids erstaunt, sondern auch über den Wandel im Alltag der Geschäftsstelle.

Seit etwa 1997 ist die tödliche Krankheit HIV/ Aids zur chronischen Krankheit geworden. Die grosse Mehrheit der Betroffenen kann medizinisch immer besser behandelt werden. Früher bedeutete Aids Dramatik, Unsicherheit, Tod und nichts als offene Fragen. Heute gelten wissenschaftliches Wissen und vernünftige Regeln, und es gibt ziemlich viele und gute Antworten. Dadurch haben sich Präventionsarbeit und Informationsmaterial stark verändert. Nicht mehr in Schwarzweiss, dünn und kleinformatig, sind die Broschüren, sie sind farbig, umfangreich und grossformatig geworden. Fast jedes nationale Projekt bietet eine eigene Website an, und der Newsletter werden immer mehr. Sexualpädagogik ist ein Begriff geworden, den viele Leute kennen. Eine neue Berufsgruppe ist entstanden. 1991 war die Geschäftsstelle im Vergleich mit vielen Organisationen im Sozialwesen mit einem Netzwerk von DOS-Computern, eigentlich erst bessere elektronische Schreibmaschinen, topmodern. Damit konnten bereits mit Serienbriefen Projekte und Aktionen angekündigt werden. Im Rückblick kommen die frühen Ausgaben des «Aids-Dialogs» und die auf Hardcore-Umweltschutzpapier gedruckten Briefe, Jahresberichte und Einladungen für die Vereinsversammlungen jener Jahre daher wie aus einer sehr «alten Zeit». Ein Beispiel ist das

Chronik...

1991: Erweiterung des Arbeitsteams, Mitarbeit von zwei Betroffenen, heftig diskutiertes Nothilfe-Projekt Skorpion, durchgeführt von AHSGA.

1992 - 1993: Weiterer Ausbau der Präventionstätigkeit, erste Nummer des «Aids-Dialogs». Ausstellung zum «Welt-Aids-Tag», Konzert von SchMaZ (Schwuler Männerchor Zürich), löst einige Kontroversen aus.

1994: Herausgabe des ersten Lehrmittels «Freundschaft, Liebe, Sexualität, Aids», gutes Echo seitens der Lehrerschaft.

erste, 1994 von der AHSGA herausgegebene Lehrmittel «Sexualaufklärung und Aids». Drei Bundesordner wurden noch von Hand bestückt. Heute bietet die Fachstelle mit «beziehungsweise» quantitativ und qualitativ weit mehr Unterlagenmaterial, gespeichert auf nur einer CD-ROM-Scheibe, an.

Lernen aus den Veränderungen

Die Gesellschaft hat erst begonnen, über den intelligenten Umgang mit den neuen und sich stetig verändernden Kommunikationstechnologien nachzudenken. Mit Aids und HIV haben Gesellschaft und Direktbetroffene hingegen mehrheitlich einen vernünftigen Umgang gefunden. Dank einem riesigen Forschungsaufwand, hat die Medizin Antworten auf die Krankheit gefunden, und in der Prävention finden laufend neue Anpassungen statt. Anders bei der Kommunikationstechnologie: Hier werden die heutigen Menschen mit immer neuen Innovationen, die sie gar nicht mehr richtig integrieren können, förmlich überschwemmt. Die technologischen Veränderungen scheinen sich also stetig zu beschleunigen. Rein technisch gesehen lässt sich alles sofort und jetzt erledigen. Doch bewegt sich so die Gesellschaft, gemäss einem Zitat des französischen Philosophen Paul Virilio, einem «rasenden Stillstand» zu?

Jedem Wandel sein Tempo

Lässt sich aus diesen beiden Beispielen des Wandels bei Aids- und in der Kommunikationstechnologie eine gemeinsam gültige Schluss-



folgerung ziehen? Vielleicht die, dass jeder Wandel sein optimales Tempo hat. Kein Wandel bedeutet Erstarrung, zuviel Wandel könnte aber zu einem «rasenden Stillstand» führen, bei dem, gleich wie bei der Erstarrung, nichts mehr geschieht.

Deshalb: Stehen wir nicht still, nehmen wir uns aber immer genügend Zeit für Gespräche, Reflektionen, Auswertungen und Kurskorrekturen. Bei Aids ist klar, wohin es gehen soll: die Krankheit zu heilen oder zumindest ihre Ausbreitung zu verhindern. Für die Problematik der permanenten Beschleunigung fällt es weit schwieriger, eine passende Antwort zu finden.

Nicht zu vergessen: Die weltweite Dimension von HIV/Aids, hier am Beispiel Afrika (Bild: George House Trust, UK).

Kunst im DIALOG

Seit Jahrhunderten beschäftigen sich KünstlerInnen auf der ganzen Welt mit Erotik und Sexualität. Auch HIV und Aids haben viele KünstlerInnen – einige von ihnen selbst betroffen – angeregt, sich damit in ihrem Schaffen auseinanderzusetzen. DIALOG zeigt in dieser Sonderausgabe einige Beispiele. DIALOG und Fachstelle haben immer wieder KünstlerInnen aus der Region, so etwa Manika Spiess oder Mark Staff Brandl, um Mitarbeit gebeten. Eine einzigartige Initiative ist die Kunst-edition AHSGA, die auf Seiten 1 (Josef Felix Müller), 8 und 9 vorgestellt ist. R.B.

Chronik...

1995: Kontroverse (freikirchliche Kreise) um Lehrmittel, Zustimmungswelle (Spendenzunahme). Gründung eines Patronatskomitees besetzt mit bekannten Persönlichkeiten. Grosse Jubiläumsausstellung mit Werken von regionalen KünstlerInnen im St. Galler Waaghaus. Die Ausstellung stösst auf grosses Echo.

1996 - 1997: Mitarbeiterin Moni Fries stirbt. Änderungen im Team, eigener Stop-Aids-Bus (Einsatz bis Ende 2003). Am 6.12. grosse «Aids-Gala» mit Kurt Aeschbacher in der Tonhalle St. Gallen: rund 100 KünstlerInnen, rund 600 ZuschauerInnen. Es resultiert ein Nettoertrag von 40'000 Franken.

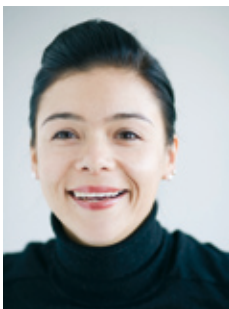
1998 - 1999: Deutliche Anzeichen von Normalisierung und Banalisierung von HIV/Aids bringen neue Herausforderungen, die AHSGA vertieft ihre Bemühungen. Mitarbeiterin Dina Efthymiou stirbt.

2000: Erstmals sinken die Neuinfektionen in der Schweiz nicht mehr weiter, was intern zu einer Fach-Diskussion führt. Finanziell für die AHSGA ein glückliches Jahr, dank eines grosszügigen Legats von mehreren hunderttausend Franken. Legat ermöglicht in Folgejahren mehrere Projekte.

Es ist alles richtig Tania Kummer



Annie Leibovitz (USA, 1949*): Ohne Titel (o.J.)



Tania Kummer, geboren 1976 in Frauenfeld, lebt als Schriftstellerin in Zürich. Derzeit ist sie mit ihrem vierten Buch, dem Erzählband «Wäre doch gelacht» (Zytglogge-Verlag) auf Lesetour. Informationen: www.taniakummer.com
Frühere Publikationen:
- 2006: «Platzen vor Glück», Erzählungen, Zytglogge Verlag, Bern
- 2002: «unverbindlich», Lyrik, Zytglogge Verlag, Bern
- 1997: «vermutlich vollmond», Lyrik, Verlag Ivo Ledergerber, St. Gallen

Pollys Blick streift wieder und wieder über die Wände und Bilder der Galerie in der sie arbeitet. Sie wartet auf den Feierabend. Tick tack tick tack. Der Zeiger springt auf halb Sieben, schnell schlüpft sie in die Jacke und verlässt den Arbeitstag durch die Hintertür. Sie hat eine Verabredung. Dank der Therapie weiss sie, dass sie sich nicht verrückt machen muss. Die Therapie, die sie gemacht hat, weil sie sich besser kennenlernen wollte. Drei Jahre lang lag sie einmal die Woche auf einer schwarzen Couch. Nicht buntrot wie die Couch von Freud. Sie hat seine Couch in einer Quizsendung gesehen, dazu gab es die Frage: Welcher Komponist war bei Freud in Therapie? A) Mozart, B) Mazeltov, C) Mahler oder D) Mendelssohn? Mahler natürlich, dachte Polly. Sie wusste: Sie wusste soviel, sie würde nie verloren gehen, nicht in sich, nicht auf der Welt. Warum sollte sie sich verrückt machen. Anton ist sicher auch nervös. «Anton, was für

ein Name», hatte eine Freundin leise gesagt. «Anton? So heisst man doch nicht!», hatte eine andere Freundin gelacht.

«Ja. Anton», Pollys Stimme war fest. Sie muss sich nicht mehr rechtfertigen. Sie hat die Verantwortung für sich selber übernommen. Früher wollte sie es oft den Anderen recht machen. Dank der Therapie weiss sie es besser. Sie macht sich schön, sie will sich gefallen, um ihm zu gefallen. Anton schaut schön aus. Schön wie vor drei Tagen, als er auf einmal in der Galerie stand. Kurz gab sie Auskunft über die aktuelle Ausstellung, dann fragte sie, ob er mit ihr Kaffee trinken würde. «Lieber Wein», sagte er. Sie verabredeten sich zum Abendessen. Sie sitzen im Restaurant. Es ist alles richtig. Die Interessen, die Meinungen, das Lachen. Polly bestellt zum Dessert einen himmlischen Schoggikuchen, belohnt sich dafür, dass sie der richtigen Spur folgt, nachdem sie auf vielen Pfaden gestolpert ist. Dass sie mit ihm nach Hause geht, hat nichts mit der Unsicherheit zu tun, die sie aus ihren Teenagerjahren kennt. Sie geht nicht mit, weil sie glaubt, dass er sie sonst nicht gern hat. Sie will mit ihm zusammen sein. Kaum hat er die Türe hinter ihnen zugezogen, küsst er sie. Sie will mit ihm schlafen. Nicht, weil sie glaubt, dass er sie sonst nicht gern hat. Sie will. Als würde sie das erste Mal auf ihren Körper hören. Ihr Körper wird warm, ihr Geist jubelt, weil Polly sich Gutes tut, du tust mir gut, glaubt sie auch die Psyche sagen zu hören.

Es ist alles richtig. Er gleitet in sie, kein Widerstand, keine Trockenheit, nicht zu gross, nicht zu klein. Ein Gummi? Sie fragt ihn nicht danach. Sie besteht nicht darauf. Sie nimmt die Pille. Sie ist sauber, er ist sicher auch sauber. Mit ihm ist sicher alles richtig. Als sie aufwacht, ist es hell. Ein Geräusch: Tick tack tick tack. Der Wecker. Ein anderes Geräusch: Die Dusche. Sie bewegt sich nicht, will in den Bauch atmen, es geht nicht, der Atem kommt nur bis zur Brust, tiefer geht nicht. Sie kann sich nicht bewegen, sie will aufstehen und kann nicht. Tick tack tick tack. Sie wartet. Darauf, dass ihr ein Grund einfällt. Ein guter Grund dafür, warum sie nicht darauf bestanden hat.

Chronik...

2001: Umbenennung der AHSGA in Fachstelle für Aids- und Sexualfragen und der Zeitschrift von «Aids-Dialog» in «DIALOG». Ausbau der Prävention. Beginn der Arbeit an der CD-ROM «beziehungs-weise», die grosse finanzielle Mittel erfordert.

AHSGA – Auch in Zukunft wichtig

25 Jahre AHSGA bedeutet auch ein Vierteljahrhundert Aids-Geschichte. Diese ist sowohl medizinische Geschichte als auch Gesellschaftsgeschichte. Beide spiegeln sich teils als kollektive, teils als subjektive Erfahrung im Leben konkreter Zeitgenossen. Wie hat sie sich in meiner persönlichen Lebensgeschichte niedergeschlagen?

von Thomas S. Eberle

Als ich anfangs der 1980er Jahre an der University of California in Santa Barbara Soziologie studierte, war der Bachelor-Kurs «Soziologie der Sexualität» die weitaus beliebteste Lehrveranstaltung. Unvergesslich bleibt mir, wie gross die Aufregung unter den Tutoren plötzlich war, als am 1. Dezember 1981 Aids als eigenständige Krankheit entdeckt wurde: Das lustbetonte Sexualverhalten junger Leute, das sich dank der Pille und dem Aufbrechen der verkrusteten Sexualmoral durch die 1968er-Bewegung gerade erst entfaltet hatte, trug schlagartig die Gefahr einer schrecklichen Pandemie in sich. In den Massenmedien wurde die schlechte Nachricht rasch verbreitet. Besonders pikant war wohl die apokalyptische Prognose des damaligen «Sex-Gurus» Bhagwan Shree Rajneesh im nahen Oregon, Aids raffte die Menschheit dahin und seine Jünger sollten ab sofort nur noch mit Kondomen und Gummi-Handschuhen Liebe machen. Da wurde auch den Anhängern der freien Liebe klar, welche Stunde geschlagen hatte: Sexuelle Lust verband sich fortan mit Todesangst. Bald gab es HIV-Infizierte, an Aids Erkrankte und Gestorbene auch im eigenen Umfeld und damit auch ein persönlicher Kontakt zur Betroffenenperspektive.

Heftige Debatten um Moral und Prävention

Auf gesellschaftlicher Ebene entbrannte die Debatte um die adäquaten Präventionsmassnahmen: Prävention auf der Ebene der Moral oder auf der Ebene der sozialen Realität?



Keith Haring (USA, 1958 - 1990): Aus der Serie «Characters» (o.J.)

Krankheiten wurden immer wieder als Strafe Gottes interpretiert. Bei einer Krankheit, die durch promiskuitives Sexualverhalten übertragen wird, lag diese Interpretation besonders nahe. Von kirchlicher Seite erwuchs denn teilweise auch heftiger Widerstand gegen die Strategie des BAG und der Aids-Hilfen, die Vielfalt sexueller Verhaltensweisen als gesellschaftliche Fakten zu akzeptieren und rein pragmatisch den Gebrauch von Kondomen zu empfehlen. Vielen Kirchenvertretern lag es viel näher, auf Schuldzuweisung und Moralisierung zu setzen und eheliche Monogamie als das wahre Mittel gegen die weitere Verbreitung der Krankheit zu preisen. Die Diskrepanz zwischen solchen Soll- und den faktischen Ist-Zuständen ist in der modernen Multioptionsgesellschaft allerdings gross.

Weiterhin nötig: gut verankerte Prävention

Der Erfolg der AHSGA beruhte gerade auf ihrem Ansatz, Prävention nicht in moralischen Postulaten, sondern in der Handlungslogik der verschiedenen soziokulturellen Milieus zu verankern. Ihre Arbeit wird auch künftig wichtig sein: Einerseits, um angesichts der Wiederkehr der Religionen und fundamentalistischer Wertedebatten einen Rückfall auf die Ebene der Moralisierung zu verhindern, andererseits aber auch, um die Präventionsmassnahmen fortlaufend dem sich wandelnden gesellschaftlichen Umfeld anzupassen.



Professor Thomas S. Eberle ist seit 1988 Co-Leiter des Soziologischen Seminars an der Universität St. Gallen. Er war von 1998-2005 Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie und von 2007-11 Vice-President der European Sociological Association und nahm auch Gastprofessuren und Lehraufträge an den Universitäten Basel, Zürich, Konstanz und Wien wahr. Seine Forschungsschwerpunkte bilden die phänomenologische Wissenssoziologie und Ethnomethodologie, Kommunikations- und Kulturosoziologie, Organisationssoziologie, interpretative Sozialforschung und sozialwissenschaftliche Methodologie.

Chronik...

2002: Im November erscheint die CD-ROM «beziehungs-weise», der Verkauf läuft sofort gut an, und das Projekt wird bis heute zum Longseller. Es erscheinen das Schülerheft «Ich will leben» und das Erotik-Spiel.

2003 - 2005: Erste Fachtagung für Sexualpädagogik, in Zusammenarbeit mit Erziehungsdepartement und Beratungsstelle Fapla. Neue Leistungsvereinbarung mit Kanton St. Gallen sichert die Zukunft. 20-Jahr-Jubiläum mit Ausstellung «Erklär mir Liebe» und Begleitveranstaltungen bei Kultur im Bahnhof St. Gallen.

Informationen, Produkte, Angebote der Fach

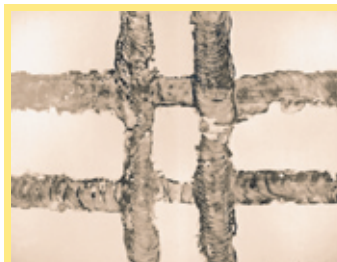


Kunstedition AHSGA

1993 startete die damalige AHSGA eine Kunstedition. Bekannte Ostschweizer KünstlerInnen wurden gebeten, ein grafisches Blatt zu gestalten. Das erste Blatt – insgesamt umfasst die Edition 7 Grafiken – schuf der bekannte St. Galler Künstler Josef Felix Müller (1955*) mit dem Holzschnitt «Positiv – Negativ» (2-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, einzeln vergriffen).

Die 7 Blätter wurden in der Steindruckerei von Urban Stoob in St. Gallen gedruckt.

Die 7 Blätter in Mappe Fr. 2'000.–.



Kunstedition 3

Barbara Heé (1957*): Ausatmen gegen einen Widerstand, 1995. Lithographie, 2-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–

Informationsangebote

Telefonischer Beratungsdienst (Beratungszeiten auf Band) oder per E-Mail, Informationen zur HIV/Aids, STI (Sexuell übertragbare Krankheiten) und Sexualpädagogik, Dokumentationen (Infomaterial und Videothek). Für Beratung, Anfragen und Sekretariat: Telefon 071 223 68 08, E-Mail: info@ahsga.ch. Homepage: www.ahsga.ch. Postadresse: Postfach 8, 9001 St. Gallen.



«Glaubsch an Storch?»

Ein Kartenspiel zur Sexualpädagogik für 11 - 14-jährige Knaben und Mädchen.

279 Karten (Fragen, Behauptungen, Ereignisse), 1 Glossar, Einzelpreis Fr. 43.– plus Porto (Mengenpreise auf Anfrage).



Kunstedition 2

Walter Burger (1923-2010): Morgen, 1994. Lithographie, 3-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–



Erotikspiel

...oder was Sie schon immer von Ihrem Partner oder Ihrer Partnerin wissen wollten. Für Paare ab 18 Jahre.

40 Kärtchen, 4-farbig, Einzelpreis Fr. 5.– plus Porto, (Mindestbestellung 4 Expl., ab 10 Expl. je Fr. 4.–).

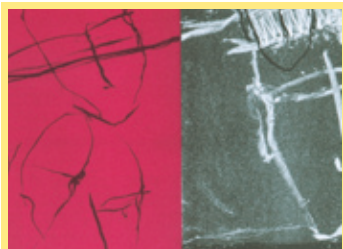
Präventionsangebote

Projekt MSM (Männer, die Sex mit Männern haben), Afrimedia, LehrerInnen-Fortbildung, Sexualpädagogik in Schulklassen, Elternbildung, Veranstaltungen bei Zivilschutz, Feuerwehr und Polizei, Freierprojekt DON JUAN, Schulprojekt mit Lesben und Schwulen, HIV aktiv leben, Prävention in der Jugendszene.



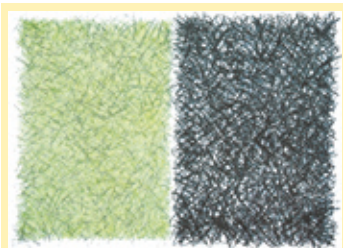
Michael Walther: Aids ein Gesicht geben – Geschichten von Menschen mit HIV

Herausgegeben von der Fachstelle für Aids und Sexualfragen im Rex Verlag, Luzern, 2007. Fotos Florian Lauchenauer. 240 Seiten, Fr. 34.90. ISBN 978-3-7252-0831-9. Zu beziehen über die Fachstelle (071 223 68 08, info@ahsga.ch) oder im Buchhandel.



Kunstedition 4

Hans Thomann (1957*): Verdichtung, 1996. Lithographie, 2-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–



Kunstedition 5

Lucie Schenker (1943*): Dunkles Hell, 1997. Lithographie, 3-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–

Werden Sie Mitglied...

beim Verein AHSGA/Fachstelle für Aids- und Sexualfragen und unterstützen Sie damit die Präventions- und Informationsarbeit in den Kantonen St. Gallen, Appenzell AR und AI. Mitglieder erhalten die Zeitschrift DIALOG viermal im Jahr gratis. Mitgliederbeitrag: Fr. 40.–, 60.– oder 80.– (Selbsteinstufung) oder Fr. 100.– (mindestens für juristische Personen).



Kunstedition 6

Roman Signer (1938*): Flateyri, 1998. Foto-Lithographie, 4-farbig, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–



Kunstedition 7

Toni Calzaferri (1947 - 1999): Tangente, 1999. Lithographie, 4-farbig, 60 x 80 cm, Auflage 150, numeriert und signiert, Fr. 300.–



«beziehungsweise»

CD-ROM mit illustrierten Texten und Arbeitshilfen zu Liebe, Erotik und Sexualität. Für Lehrkräfte, ErwachsenenbildnerInnen, PsychologInnen, DozentInnen, BeraterInnen, Eltern, Paare, Einzelpersonen. Einzelpreis Fr. 49.– inkl. Porto und Verpackung.

DIALOG – 4x im Jahr farbig!

Im Abonnement nur Fr. 20.–

Bestellungen: Telefon 071 223 68 08 oder: info@ahsga.ch

«Jubiläen» – Grund zur Freude?



Miriam Cahn (CH, 1949*)
Ohne Titel (o.J.)



Marco Fritsche, geboren 1976, lebt in Appenzell und arbeitet als Moderator bei Tele Ostschweiz («Fritsche»), 3+ («Bauer, ledig, sucht»), im Casinotheater Winterthur («Frischlingsparade») und erneut bei der Artist Charity Night in Zürich.

(Foto by mattglanz)

Seit 25 Jahren gibt es die Aids-Hilfe St. Gallen-Appenzell (AHSGA), heute Fachstelle für Aids- und Sexualfragen. Bei der Gründung dieser Aids-Hilfe/Fachstelle war ich gerade mal neun Jahre alt. Ich hatte damals wohl andere Probleme als Geschlechtskrankheiten oder Fragen zu Sex...

von Marco Fritsche

Trotzdem bin ich froh und dankbar, dass es die Aids-Hilfe schon so lange gibt. Denn so war auch bei mir HIV ein bekanntes Thema, als ich das erste Mal Sex hatte. Und Kondome waren schon ein Begriff, bevor es das erste Mal zur Sache ging. Auch wenn sie damals – witzigerweise sogar bei mir – eher als Verhütungsmittel, denn als Präventionsmittel benutzt wurden.

Ein verändertes Krankheitsbild

Heute wissen wir alle mehr über die Krankheit, welche ihre Zeit – und damit auch uns – so sehr geprägt hat wie wenige Krankheiten zuvor. Oder wird man vielleicht in 500 Jahren vom HIV- oder Aids-Zeitalter sprechen, so wie wir heute vom Mittelalter als Pest-Zeitalter? Wir dürfen wild darüber spekulieren. Doch die Fakten, die bleiben, sind nicht verhandelbar und dürfen daher auch nicht ignoriert werden. Noch immer stecken sich Menschen mit HIV an. Mehrheitlich beim Sex. Daher vielleicht auch der moralisierende Beinamen «Lustseuche»! Doch zumindest in Sachen Minderheiten-Akzeptanz hat sich

einiges getan. Denn galt HIV/Aids in den Anfängen noch als «Schwulenkrebs», ist es heute selbst dem konservativsten Zeitgenossen klar, dass sich die Krankheit ungeachtet der sexuellen Präferenz und Ausrichtung gleich rasch und häufig verbreiten kann. Daher hat auch die gesellschaftliche Stigmatisierung von HIV- und Aids-PatientInnen abgenommen. Auch wenn sie noch vorhanden ist!

«Bessere» oder «schlechtere» Krankheiten?

Werbung ist ein scharfes Messinstrument der sozialen Begebenheiten und notiert daher auch kleinste Ausschläge. Und wenn eine Kampagne mit Publikumsliebblingen wie Stefanie Glaser, Stephan Eicher oder Sandra Studer geschaltet wird, bei der diese die Betrachter fragen, ob sie auch als HIV-positiver Mensch, den Sympathien der Betrachtenden gewiss sein könnten, dann hat das sicher einen Grund. Gibt es also Kranke zweiter Klasse? Ist ein Krebs-Patient besser als ein HIV-Patient? Oder ist ein Krebspatient, der immer gesund gelebt hat, besser als ein Raucher mit Krebs? Oder ist ein HIV-Patient, der durch eine Blutkonserve angesteckt wurde, weniger schuld an seiner Krankheit als ein ehemaliger Junkie, der schwul ist, raucht, früher gesoffen hat und zudem nicht einmal mehr in die Kirche geht? Wieso gibt es Krankheiten, bei denen man mit der Moralkeule ausholt, um die Betroffenen zu ver- und beurteilen? Ist ein Patient nicht einfach ein Patient, dem geholfen werden muss? JedeR muss diese Fragen selbst beantworten. Und kann dann hoffentlich immer noch in den Spiegel schauen!

Mit mulmigem Gefühl: HIV-Test

Obwohl ich die Regeln des «Safer-Sex» kenne und beachte, war auch ich schon mit einem

Fortsetzung auf Seite 12



«Feuer», so der Titel des nebenstehenden Bildes, welches der St. Galler Künstler Josef Felix Müller gemalt hat. Geboren 1955 stellt der Künstler regelmässig einzeln und in Gruppenausstellungen in der Schweiz und international aus.



Peter über Leben, Liebe und Sexualität

Nennen wir ihn Peter. Das ist nicht sein wirklicher Name. Doch das ist nicht wichtig, denn es geht um eine Lebensgeschichte, um Schwules Leben, um Sexualität und Gesellschaft. Auszüge aus einem Gespräch.

von Richard Butz

Peter, geboren in St. Gallen, Mitte 40, schon lange weg aus der Stadt, wo «ich alles kenne», und nach Zürich gezogen, jetzt lebt er in beiden Städten. Es begannen bis heute andauernde Lehr- und Wanderjahre, die ihn bisher in verschiedenste Bereiche führten. So in einer Beiz serviert, bei einem Maurer und einem Schreiner gearbeitet, eine Kantine geleitet und schliesslich in der Sozialarbeit mit Behinderten, Suchtmittelkranken und Randständigen gelandet. Peters Philosophie: immer wieder den Job zu wechseln, am liebsten im Rhythmus von fünf, sechs Jahren, und einen Teil des Jahres nicht in der Schweiz und an einem wärmeren Ort zu verbringen.

Peter ist schwul, mehrheitlich. Sein Weg dorthin war nicht einfach. Der Vater schöpfte schon früh «Verdacht», die Mutter wusste nicht, was das ist. Beide arbeiteten dagegen an. Nach einer ersten Sexualerfahrung mit einem Mann, damals war Peter erst knapp über 20, versuchte er es mit einer heterosexuellen Beziehung. Sie dauerte gut drei Jahre. «Es ging zwar», erzählt er, «aber ich habe eigentlich immer an Männer gedacht und ging dann eine vierjährige Beziehung mit einem Mann ein.» Was ihn schmerzt: Mit dem Vater konnte er nie über seine sexuelle Orientierung reden. Sexuell festlegen will sich Peter nur noch bedingt. hauptsächlich ist er schwul, mit ab und zu Lust auf Frauen. Diese Offenheit stösst zum Teil auf Unverständnis, aber «es ist nun mal so».

Gibt es Unterschiede zwischen homo- und heterosexuellem Sex? Peter erklärt es so: Zwischen Männern ist wortloser und schneller Sex viel leichter, Frauen ver-

langen in der Regel eher nach Zärtlichkeit, Austausch und Romantik. Sex kommt nachher. Klar: Beziehungen und Romantik gibt es auch in schwulen Beziehungen, aber die Möglichkeiten zu unverbindlichem Sex sind grösser. Indes nicht zu übersehen: Laut Statistik machen gut 40 Prozent aller Heteromänner Seitensprünge, und die Zahl der Scheidungen steigt ständig. Also hier wie dort keine heile Sexual-Welt. Zum Thema Prostitution meint er, das sei eher ein Randthema. Er stellt jedoch fest, dass es neben ausländischen Männern anscheinend auch immer mehr junge Schweizer gebe, die sich dafür anbieten. Als Beispiel verweist er auf die Website gayromeo.ch. «Vielleicht», meint er, «spiele hier der Gelddruck eine gewisse Rolle.»

Versuch eines Fazits: Treue, so Peter, sei fast ein Ding der Unmöglichkeit, sexuell offen zu leben funktioniere ebenfalls nicht. Jetzt lebt er mit zwei Frauen zusammen, ohne Sex, aber durchaus mit gemeinsamen Aktivitäten. Daneben Sex mit Männern, aber nicht mehr mit dem Ziel täglich. «Die Sexualität nimmt mit dem Älterwerden ab, was ich als eine Erleichterung erlebe.» Weitere Themen wären die Sexualisierung der Gesellschaft, Pornos, Safer Sex, HIV und die abnehmende Angst davor. Die Tendenz, so Peter, gehe eindeutig in Richtung ohne Gummi.

DIALOG nimmt diese Themen auf und führt das Gespräch mit Peter in einer der kommenden Ausgaben fort.

Fortsetzung von Seite 10

komischen Gefühl im Magen beim HIV-Test. Und eine Umfrage in meinem, auch sexuell vielfältigen Freundeskreis hat ergeben, dass schon jedeR mit der Angst im Genick zum HIV-Test angetreten ist. Soviel zum Thema: «Man weiss ja, wie man sich schützen kann!» Man muss also sich selber und alle, die einem lieb und teuer sind, immer wieder auf die einfachste(n) Schutzmassnahme(n) hinweisen. Denn Sex und Vernunft haben sehr wenig miteinander zu tun! Diejenigen, die stark genug sind und ihre Krankheit offen leben, soll man umarmen und sie nicht ausgrenzen. Auch darum: Danke an die AHSGA für die Sisyphus-Arbeit, die sie macht – seit 25 Jahren!

Peter (Name geändert),
lebt und arbeitet in
St. Gallen und Zürich

Delmas Howe
(USA, 1935*)
Pantheo Study IV, Aus:
Adam, Der männliche
Körper in der Kunst, 1999



Nachdenken über Schuld und Gesellschaft

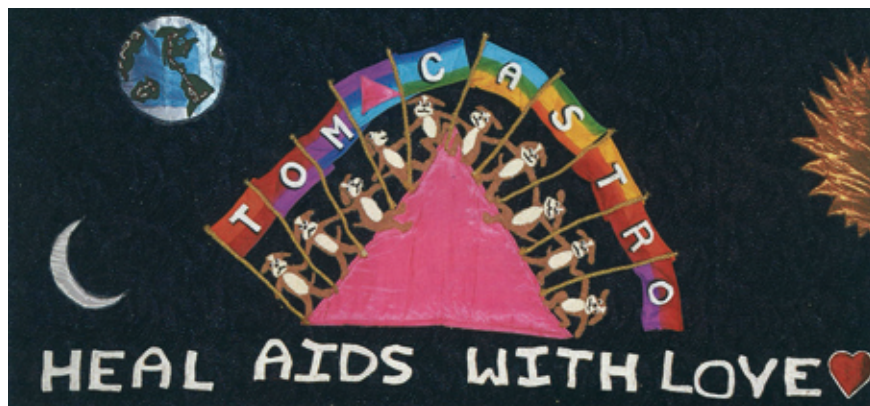
von Michèle Meyer

In all den Jahren hat die Schuld nicht ausgedient, im Gegenteil. So lange sie die gesellschaftliche und politische Atmosphäre zwar prägt und auf Menschen mit HIV/Aids Wirkung zeigt, aber in einer gemeinsamen Auseinandersetzung nie ernsthaft anerkannt oder debattiert wird, fällt es schwer, die Schuldfrage zu «knacken».

«Aids geht uns alle an», ist ein uneingelöstes Versprechen. Es sind immer die Anderen. Anfangs war es die Schwulen, später kamen die Junkies dazu. Seither sind es Risikogruppen, Menschen aus Hochprävalenz-Ländern oder stark betroffenen Gruppen. Aber sie bleiben die Anderen. Schrecklich wenn dieses Anderssein dann plötzlich eintrifft. Dann, wenn eine Diagnose bedeutet, die Seiten gewechselt zu haben. Einmal aus dem Kollektiv der Normalen/ Guten abgewichen, wird Fremdbewertung und Entwertung selbstverständlich. Dies beginnt mit der immer-wieder-gestellten-Frage des Ansteckungswegs. Selbst schuld oder unschuldig? Menschen mit HIV/Aids sind Teil der Gesellschaft, was oft genug bedeutet, dieselben gesellschaftlichen Werte verinnerlicht zu haben. Wir entwerten uns selbst. Täglich.

Schuld schliesst aus

Unanständig, verantwortungslos sind Eigenschaften, die, an eine Infektion geknüpft, Menschen mit HIV/Aids behindern. Sie erschweren auch das Miteinander erheblich. Wer bekennt sich zur Schuld, ganz unabhängig davon, ob sie oder er sie anerkennt oder nicht? Viel schneller ist Mensch dazu bereit, sich durch Abgrenzung zu rehabilitieren. Nicht umsonst urteilen auch wir untereinander – über schlechte Barebacker, rentitente Therapieverweigerer, unschuldige Hämophile, arme Kinder, verbissene Präventionisten, Ekaf-Leugner... Hauptsache, es gibt auch unter uns Schuldige, Unschuldige und Andere. Wer aus dem Stigma ausbrechen will, unternimmt den Versuch, sich von Anderen, Stigmatisierten abzuheben. Oder tarnt seinen Makel. Schuld schliesst aus. Lebenslange, chronische Schuld enthebt vielleicht sogar von Pflichten. Wem nutzt das? Darum sind die 1983 aufgestellten «Denver Principles» bis heute gültig, und – wie ich meine – auch existenziell. Einer der Kernsätze beinhaltet die Aufforderung an die Nichtdiagnostizierten: Men-



Aus: «The Quilt – Stories From The NAMES Project, Pocket Books, New York, 1988.

schen mit HIV/AIDS nicht zu blamieren, sie nicht zu verallgemeinern oder als Sündenbock zu benutzen.

Die Guten und die Anderen

Trotz aller Erleichterung über das Wissen um die Nichtinfektiosität und des langsamen Realisierens auf der Alltagsebene: Es gibt neue Gute und neue Schlechte. Schuld heisst vor allem, gefährlich zu sein. Und gefährlich wird gleichgesetzt mit infektiös. Wenn wir heute zulassen, dass Menschen mit kontinuierlich unterdrücktem Virus die neuen Guten und Unschuldigen sind, dann sind die Ungetesteten, die nicht erfolgreich Behandelten und die Unbehandelten die Schlechten, die Schuldigen. Dann ist Gesundheit – im individuellen Fall – sekundär. Dann interessiert nicht primär die ideale Behandlung oder die individuell bestmögliche Form der Lebensgestaltung trotz HIV/Aids, sondern die kollektive Ungefährlichkeit ist das Ziel. Sprich: Hauptsache das Virus ist unterdrückt. Was das dann individuell für den Patienten bedeutet, interessiert nur am Rande. Oder höchstens finanziell. Eine optimale Therapie mit Beratung und Begleitung kostet mehr, als eine rein medizinische mit dem Ziel, das Virus zu kontrollieren.

Debatte muss beginnen

Die Vermischung von Schuld und Verantwortung in unseren Werte-Systemen ist allgegenwärtig. Wir müssen endlich Debatten über ethische, politische und juristische Aspekte führen und die Doppelmoral enttarnen: Nur weil nicht über Schuld gesprochen wird, heisst es noch lange nicht, das sie nicht zugewiesen wird. Im Gegenteil, solange es Empörung hervorruft, dazu Positionen zu entwickeln, laut nachzudenken und Fragen zu stellen, sind wir darin



Michèle Meyer, Jahrgang 65, Mutter von zwei Kindern, Maltherapeutin, Clown und Aids-Aktivistin.

gefangen. Und: Eine der Folgen ist die spürbare Tendenz zur vermehrten Kriminalisierung selbst in den westlichen Regionen dieser Welt. Wie viel Individuum erträgt die Gemeinschaft? Wie viel Freiheit darf es sein? Wann werden Schuld und Verantwortung genauer und differenzierter verhandelt? Wann führen wir die Debatten – offen und aufrichtig?

HIV: Weiterhin eine Herausforderung



Foto: Koni Nordmann (CH, 1962*)
Aus: «Ich kann nicht mehr leben wie Ihr Negativen», Der Alltag, Zürich, 1990.



Professor Dr. med. Pietro Vernazza ist Chefarzt, Fachbereich Infektiologie und Spitalhygiene, Kantonsspital St. Gallen und Titularprofessor Innere Medizin und Infektiologie, Universität Zürich.
Eine Liste der von ihm verfassten Fachartikel findet sich unter <http://www.infekt.ch/kategorien/lehreforschung/unsererepublikationen/publikationen2010/>

Professor Pietro Vernazza ist als anerkannte Kapazität seit mehr als 25 Jahren im Bereich HIV und Aids forschend, behandelnd und informierend tätig. Er ist Vorstandsmitglied des Vereins AHSGA. DIALOG hat ihn gebeten, 25 Jahre zurückzublicken und die heutige Situationen von HIV und Aids aus seiner Sicht zu beschreiben.

DIALOG: Pietro Vernazza, blicken wir 25 Jahre zurück, wie sah es damals mit HIV und Aids aus?

Pietro Vernazza: Ich las damals einen Artikel im «St. Galler Tagblatt» über die Gründung der Aids-Hilfe. Ich war mit dem Aufbau einer Sprechstunde beschäftigt und hatte bereits einige PatientInnen. Ich nahm deshalb auch

Kontakt mit den Initianten der Aids-Hilfe auf.

Und wie war die Stimmung ganz allgemein, aber auch im Spitalbereich?

Für die Bevölkerung war HIV/Aids etwas ganz Neues, Unbekanntes. Aber auch für die Medizin war dies neu und oft mit Ängsten verbunden. So musste ich am Anfang alle Blutentnahmen selber machen. Mit der Zeit gab es eine Klärung. Eine Gruppe befasste sich damit und war bald bereit mitzuhelfen. Eine andere Gruppe ging auf Distanz, manchmal stiess meine Arbeit sogar auf deutliche Ablehnung und wurde marginalisiert.

Dies galt für die ersten zehn Jahre. Vielleicht liegt eine Erklärung darin, dass anfänglich etwa zwei Drittel der Betroffenen aus dem Drogenbereich stammten. Wir suchten und fanden aber einen Weg, mit drogenabhängigen PatientInnen eine Behandlungsbeziehung aufzubauen.

Haben Sie sich damals – medizinisch gesehen – nicht ohnmächtig gefühlt?

Ja, das war sicher so, weil wir eigentlich nichts Wirksames anzubieten hatten. Aber die Sprechstunde war auch eine Anlaufstelle, sie bot den Betroffenen eine Möglichkeit an, offen über die Krankheit und ihre Ängste zu reden. Trotzdem gab es natürlich laufend Todesfälle, und es war oft nicht leicht, die Sterbenden zu begleiten. Und doch kann ich rückblickend sagen, dass es viele gute Momente gab. Obwohl es fast paradox tönt: Viele der damaligen PatientInnen schienen recht zufrieden mit dem wenigen, was wir anbieten konnten.

Wann kam die medizinische Trendwende, und was bedeutet sie für heute?

Zeitlich gesehen kann die Trendwende auf 1996 festgesetzt werden. Dank den neuen Medikamenten war eine HIV-Infektion nicht mehr gleichbedeutend mit Tod. Heute, 14 Jahre später, ist HIV eine Krankheit, die ihre Bedrohung weitgehend verloren hat. Eine Folge davon ist, dass die Präventionsarbeit schwieriger geworden ist. Medizinisch gesehen, heisst die Herausforderung: Was können wir tun, um Menschen mit einer HIV-Infektion so zu betreuen, dass sie eine möglichst normale Lebenserwartung und Lebensqualität haben und dass mögliche Komplikationen früh erkannt und behandelt werden können? Ich glaube, die heutigen PatientInnen sind optimal

Chronik...

2006: Endgültiger Durchbruch der Sexualpädagogik im Kanton St. Gallen. In der Broschüre «Sexualpädagogik» des Bildungsdepartementes werden Ziele, Inhalte und Methoden der Sexualpädagogik verbindlich definiert. Im November wird eine repräsentative Schülerbefragung in den Kantonen SG und AR durch das Kompetenzzentrum Forschung und Entwicklung der Pädagogischen Hochschule durchgeführt. Die Publikation der Befragung ist auf www.ahsga.ch veröffentlicht.

2007: Zwei grosse Fachtagungen mit Lehrpersonen und SozialpädagogInnen, mit insgesamt 200 TeilnehmerInnen aus der ganzen Region werden durchgeführt. Herausgabe des Buches «Aids ein Gesicht geben», in Zusammenarbeit mit dem Rex Verlag, Luzern.

betreut, vielleicht sogar besser als der Durchschnitt der Bevölkerung. Das ist die eine Seite des «Chronic Disease Management», andererseits geht es auch darum, eine gute Zusammenarbeit mit den Hausärzten aufzubauen und zu pflegen. Dies darum, weil die Betroffenen länger leben, älter werden und zum Teil ganz normale gesundheitliche Probleme haben, für die es keine Behandlung in einem spezialisierten Zentrum braucht. Trotz all diesen positiven Aspekten stelle ich fest, dass der Bedrohungscharakter der Krankheit nicht einfach verschwunden ist. Und nicht verschwunden ist die Diskriminierung, sie nimmt vielleicht sogar zu. Von einer Normalisierung der Krankheit kann also noch nicht die Rede sein.

Was ist in nächster Zeit, abgesehen von ständig laufenden Optimierungen von Medikamenten und Behandlung, medizinisch zu erwarten?

Im Therapiebereich kommt die Frage auf die Gesellschaft zu, was geschieht, wenn die Medikamente als Generika auf den Markt kommen. Gibt es dann einen Konflikt zwischen einer bisherigen und neu einer «billigen» Behandlung? Und wer bekommt welche Therapie oder muss eine bisherige Therapie gewechselt werden? Epidemiologisch problematisch, aber bei uns doch eher ein Nebenschauplatz, ist die Zunahme der Tuberkulose, verbunden mit HIV. Längerfristig glaube ich, dass wir in der Schweiz die HIV-Infektion recht gut im Griff haben. Und durch gezielte Prävention können die Neuinfektionen sicher noch reduziert werden. Respekt habe ich vor möglichen Resistenzen in Drittweltländern, und dass wir als Folge davon bei uns eine zunehmende Zahl von Neuinfektionen mit

resistenten Viren diagnostizieren müssen. Fragen stellen sich ebenfalls zur Medizinialisierung von HIV. Kann jemand behandelt werden, wenn er oder sie nicht will. Und wie gehen wir mit der «Pille vorher», falls sie kommt, um? Die Diskussion hat begonnen und muss weiter gehen. Auf der positiven Seite denke ich an die Herausforderung, wie das Virus ganz ausgeschaltet werden kann. Hier läuft vieles, und ich bin hoffnungsvoll. Diese Hoffnung ist eindeutig grösser, als etwa die auf eine Impfung.

Sie sind Vorstandsmitglied des Vereins AHS GA, wie schätzen Sie deren Arbeit in den vergangenen 25 Jahren ein?

Ich glaube die Fachstelle AHS GA hat sich sehr gut positioniert in der Prävention bei der Allgemeinbevölkerung und im Schulbereich mit MediatorInnen sowie bei der Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien. Hier ist sie mehrmals führend in der Schweiz gewesen. Kein Schwerpunkt bildet die Arbeit im Drogenbereich, welche jedoch bisher durch andere Organisationen abgedeckt ist. Eher gering sind bisher die Aktivitäten im Bereich MSM (Männer, die Sex mit Männern haben). In der Ostschweiz ist dies zwar weniger ein Problem als etwa in Zürich, sodass im Moment die Schwerpunktverteilung noch richtig scheint. Andererseits deutet, gestützt auf epidemiologische Untersuchungen, vieles daraufhin, dass in nächster Zukunft HIV verstärkt ein MSM-Problem sein wird. Dies gilt es für die AHS GA in Zukunft sicher verstärkt zu beachten.

Das Gespräch führte DIALOG-Redaktor Richard Butz

Was ist Toleranz?

Toleranz wird auch als Duldsamkeit, Friedlichkeit, Grosszügigkeit, Gutmütigkeit, Behutsamkeit, Nachsicht, Geduld, Rücksicht, Gnade, Hochherzigkeit, Verständnis, Freizügigkeit bezeichnet. Toleranz gründet für mich auf dem Wort Respekt. Wenn ich den andern als Menschen respektiere, kann ich ihm gegenüber Nachsicht walten lassen. Wenn ich ihn toleriere und seine Art, heisst das aber noch lange nicht, dass ich ihn als Menschen respektiere. In der Abstimmung um das Minarett ging es leider nicht um Respekt – weil dieser Respekt verloren gegangen ist, vor lauter Toleranz! Ich glaube deshalb, dass die Abstimmung (ich war bei den Verlierern) ein Wunsch war (leider mit den falschen Mitteln), die Ebene zu klären. In diesem Sinne meine ich, müssen wir vermehrt wieder den Respekt (Würde) des Einzelnen gegenüber dem Respekt des Andern ins Gespräch bringen. Denn Respekt meint: Achten, anerkennen und würdigen. Erst auf dieser Grundlage ist Toleranz möglich, und auf dieser Grundlage darf ich auch in meinen privaten Bezügen intolerant sein. Es ist nicht immer bloss eine Frage des Denkens – es ist so oft auch eine emotionale Geschichte –, eine des Herzens –, und hat dann oft mit Angst zu tun – weil vor lauter Toleranz das ICH vergessen geht. – Respekt!

Leser Hubert Hürlimann antwortete mit diesen Überlegungen auf die Kolumne zur Toleranz in DIALOG Nr. 1/2010.

Chronik-Schluss

2008: Publikation des sexualpädagogischen Kartenspiels «Glaubtsch an Storch?». Mit dieser Neuentwicklung wird besonders die sexualpädagogische Arbeit ab der 5. Klasse unterstützt. Start des neuen Projekts «Afrimedia» (Prävention mit und für SchwarzafrikanerInnen) in Zusammenarbeit mit der Aids-Hilfe Schweiz, eine Folge der zunehmenden Bedeutung dieser Gruppierung.

Start des neuen Projektes «SchWupro», Homosexuelle und Lesben gehen an die Schule für spezielle Lektionen.

2009: DIALOG-Sondernummer (Doppelnummer) anlässlich des SÖDAK, Schweizerisch-Österreichisch-Deutscher Aids Kongress in St. Gallen unter der Leitung von Professor Pietro Vernazza (Vorstandsmitglied der AHS GA).

2009 wird erfreulicherweise zum ersten Jahr mit fallenden Infektionszahlen (seit 2000).

Ausbau der sexualpädagogischen Arbeit mit Einstellung von zwei externen SexualpädagogInnen im Auftragsverhältnis.

Neu: «SchutzFaktor6»



«SchutzFaktor6» – das rund zehnminütige Strassen-Präventionstheater der Fachstelle, entwickelt und gespielt vom Theater Colori, hatte an einem kleinen Fest zum 25-jährigen Bestehen seine erfolgreiche Premiere. Ironisiert werden Informationen rund um Sexualität und Prävention verkauft. Nach dem Auftritt (Bild oben) wird ein Flyer (Bild unten) verteilt, welcher die Präventionsbotschaften in knappster Sprache nochmals aufnimmt.

Die ersten Auftritte haben bei Redaktionsschluss bereits mit Erfolg stattgefunden. «SchutzFaktor6» wird auch während dem St. Galler OpenAir zu sehen sein. Das Theater kann gratis angefordert werden. R.B.

Weitere Infos, Anfragen und Buchungen:
Fachstelle: 071/ 223 68 08, info@ahsga.ch, www.ahsga.ch
Theater Colori: info@colori.ch, www.colori.ch

AZB
9125 Brunnadern

IMPRESSUM

DIALOG – Zeitschrift für Aids- und Sexualfragen
Nr. 2/19. Jahrgang, Juni 2010

Herausgeber:
AHSGA – Fachstelle für AIDS- und Sexualfragen; J.E. Schläpfer
Erscheint viermal jährlich

Abonnement: Fr. 20.– im Jahr

Redaktion:
Richard Butz (R.B.)
Postfach 22, 9004 St. Gallen
Tel./Fax 071 222 40 06
E-Mail: buewik-butz@freesurf.ch

Auflage: 3'300 Exemplare

Grafik und Druck:
Alder Print und Media AG,
9125 Brunnadern

Adresse für Abo-Bestellungen, Mitgliedschaften und Zuschriften:
DIALOG, AHSGA – Fachstelle für AIDS- und Sexualfragen
Postfach 8, 9001 St. Gallen
Tel. 071 223 68 08
Fax 071 223 66 07
PC-Konto 90-8978-3
E-Mail: info@ahsga.ch
www.ahsga.ch

Redaktionsschluss für Nr. 3/2010: 15.08.2010

Dieses Produkt wird unterstützt durch einen Fonds der Aids-Hilfe Schweiz.

